Dresdner Neueste Nachrichten

mit Handels- und Industrie-Zeitung

Bezugspreis: [illegible]

Anzeigenpreise: Grundpreis: die zweispaltige mm-Zeile 24 Rpf., private Familienanzeigen zweispaltig 22 Rpf., die zweispaltige mm-Zeile als Werbeanzeige 1,35 RM. Nachlaß nach Mallstaffel 1 oder Mengenstaffel D. Briefgebühr für Zifferanzeigen 30 Rpf. ausschließlich Porto. Zur Zeit ist Anzeigenpreisliste Nr. 11 gültig.

Verlag und Schriftleitung: Dresden A, Ferdinandstraße 4 • Postanschrift: Dresden A 1, Postfach • Fernruf: Ortsverkehr Sammelnummer 24601, Fernverkehr 27961 • Telegramme: Neueste Dresden • Postscheck: Dresden 2060

Nichtverlangte Einsendungen an die Schriftleitung ohne Rückporto werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt. — Im Falle höherer Gewalt oder Betriebsstörung haben unsere Bezieher keinen Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgelts

Nr. 130 — Sonnabend/Sonntag, 6./7. Juni 1942 — 50. Jahrgang

Indiens Grenze von den Japanern erreicht

London über Diego Suarez bestürzt

Unliebsame Perspektiven für Britanniens Strategie im Indischen Ozean

Stockholm. (Eig. Dienst.) Nach einer Reutermeldung aus Neudelhi haben japanische Verbände Tamu, [illegible] des Chindwin, unmittelbar an der indischen Grenze (in Höhe von Manipur) erreicht. Tamu ist der letzte größere Ort vor der indischen Grenze. Zwischen den Briten und Japanern sei es an der Grenze noch zu keiner Fühlung gekommen. In der Meldung heißt es weiter, daß man nicht erwartet, daß die bisher angelangten japanischen Verbände stark genug seien, um Indien anzugreifen, was sich jedoch, wie die Erfahrung zeigt, sehr bald ändern kann.

Die Briten sind natürlich durch diese neugeschaffene Tatsache wirklich erregt, denn sie sehen sich hier vor Ereignisse gestellt, die unter Umständen eher als vermutet zu scharfen Auseinandersetzungen und Kampfhandlungen führen können. Gleichzeitig erwähnen die britischen und amerikanischen Blätter und auch die anglo-amerikanischen Sender die weittragende Bedeutung der japanischen Angriffe gegen den amerikanischen Flottenstützpunkt Pearl Harbour auf den Aleuten, gegen Sydney und insbesondere gegen Diego Suarez auf Madagaskar. So meint die schwedische Presse, daß dieser überraschende japanische Angriff in London geradezu Bestürzung hervorgerufen habe. Man sei in London mit dem Dementi der britischen Admiralität über die Beschädigung zweier Schiffe des in Diego Suarez stationierten Geschwaders nicht befriedigt. Das Dementi erkläre nicht ausdrücklich, daß überhaupt keine Schiffe torpediert worden seien. Auch die Ausrede der britischen Admiralität, daß weitere Einzelheiten nicht bekanntgegeben werden könnten, um dem Feind keine Hinweise zu geben, habe in London keineswegs befriedigt. Britische Marinesachverständige seien der Ansicht, daß sich aus der Tatsache, daß Einheiten der japanischen Kriegsmarine überhaupt bei Madagaskar operieren können, unliebsame Perspektiven ergeben.

Die Angst vor dem „Achsenvulkan"

Der britische Erpresserbefehl zur Behandlung Gefangener

Rom. (Eig. Dienst.) Die der Oeffentlichkeit bekannt gewordene Enthüllung über den britischen Befehl, den in Nordafrika gefangenen Soldaten der Achsenmächte Nahrung, Trank und Schlaf so lange zu verweigern, als sie nicht von dem zuständigen Kommando verhört worden sind, fügt sich nach italienischer Auffassung würdig ein in die lange Reihe von barbarischen Methoden der britischen Behörden in der Behandlung der Kriegsgefangenen in Nordafrika. Gayda weist im „Giornale d'Italia" mit [illegible] [illegible] haben sollen, um die [illegible] zu [illegible] ihre Bomben in Unkenntnis des wahren Sachverhalts gerade dort abzuwerfen, wo sie wehrlose italienische Kriegsgefangene treffen würden. Das ist, schreibt Gayda, nicht nur eine neue unerhörte Verletzung jedes internationalen Rechts, das den Kriegführenden die Verpflichtung auferlegt, das Los der Gefangenen zu respektieren, sondern es ist auch eine raffinierte Grausamkeit. Das italienische Oberkommando im Verein mit dem deutschen habe daher ganz richtig gehandelt, als es eine unverzügliche und angemessene Vergeltung anordnete. Ebenso wie das deutsche Volk verlangt auch das italienische, daß diese Vergeltung unerbittlich und vollständig ausfällt.

Unmenschlicher britischer Befehl

Tatsächlich gibt es in diesem Krieg Tausende von Beispielen, daß deutsche Soldaten mit dem mattgesetzten Gegner das Letzte geteilt haben. Die britischen Oberbefehlshaber jedoch wollen Depression, Hunger und Durst benutzen, sie wollen durch diesen jedem Völkerrecht hohnsprechenden Befehl ihre kämpfende Truppe zu einer Horde von Völkerrechtsbrechern degradieren, die mit Quälereien gemeinster und niederträchtigster Art Aussagen aus wehrlosen Gefangenen herauspressen sollen. Wie schlimm muß es um eine Kriegführung bestellt sein, die sich solcher schmählicher Mittel bedient, die ein wahrer Soldat dem kämpfenden Gegner gegenüber nicht anzuwenden schämen muß. Dieses Mal allerdings ist der britische Versuch sofort auf eisenharten Widerstand gestoßen.

Auf der Route nach Indien

Offensichtlich geht die unmenschliche britische Kriegführung auf die unausgesetzten britischen Niederlagen zurück. Man denke nur an den Angriff der Japaner auf Diego Suarez und auf den Hafen von Sydney. An Hand großer Landkarten unterstreichen die italienischen Blätter diese japanischen Erfolge. 8000 Kilometer nach Süden bis Sydney, 13 800 Kilometer nach Südwesten bis Madagaskar, 5000 Kilometer nach Nordosten, bis Dutch Harbour, und 6800 Kilometer nach Osten bis zu den Hawai-Inseln, so heißt es in den Ausführungen der Zeitungen, hat der von den Vereinigten Staaten geschmähte Volk seine riesigen Fangarme auszustrecken vermocht, der den Engländern und Amerikanern neue schwere Verluste zufügte und den hochtrabenden Reden Roosevelts und Marshalls die einzige richtige Antwort gab.

Eine besondere Bedeutung kommt, so schreibt „Corriere della Sera", dem überraschenden Angriff auf Madagaskar zu. Hierbei sei nicht nur der britischen Kriegsmarine ein weiterer Schlag versetzt, sondern es sei auch bewiesen worden, daß japanische U-Boote in den Gewässern des Indischen Ozeans, also auf der Route des englischen und amerikanischen Nachschubs nach dem Osten und dem Mittelmeer, tätig seien. Nach der Absperrung des Mittelmeeres und der Bedrohung des Indischen Ozeans verliere der englisch-amerikanische Geleitzugen kein sicherer Seeweg mehr.

Der Angriff auf Madagaskar

Besonderes Gewicht legt man dabei auf die an den Angriffen aus Tokio gemachten Mitteilungen. So schreiben die japanischen Blätter, nach den den italienischen Zeitungen zugegangenen Funksprüchen, daß in dem amtlichen japanischen Bericht über den Angriff auf Diego Suarez zum erstenmal der Ausdruck „Sensen" (oder [illegible]) verwendet worden sei, während früher stets das Wort „Tuiko" gebraucht wurde, was soviel bedeutet wie schwer beschädigt. Danach muß man also annehmen, daß die beiden englischen Kriegsschiffe, die vor Madagaskar torpediert wurden, praktisch als verloren angesprochen werden müßten. Die japanische Presse schreibt, daß durch all diese Angriffe am pazifischen [illegible] gefüllt worden sei, daß der japanische Vormarsch nicht zum Halten gekommen sei und daß sich die japanischen Operationen über immer weitere Gebiete erstrecken.

Tatsächlich dürfte die Beschädigung eines britischen Schlachtschiffes in Diego Suarez die englischen Pläne für die Verteidigung des Indischen Ozeans völlig über den Haufen geworfen haben. Den Nordamerikanern aber muß der Angriff auf Sydney gezeigt haben, daß sie nicht in der Lage sind, Australien zu verteidigen. Bei dem Angriff auf Sydney spricht die japanische Presse davon, daß den Australiern heute keine Rettung mehr bleibe und daß das Schicksal Australiens praktisch besiegelt sei. Entfernungen [illegible] [illegible] und zu schließen, daß das Eindringen japanischer Spezial-U-Boote in den Hafen von Sydney um so höher bewertet werden müsse, als der Gegner angesichts der bitteren Erfahrungen, die er in Pearl Harbour habe machen müssen, zweifellos weitgehende Schutzmaßnahmen getroffen habe. Dazu komme noch, daß Sydneys Hafeneinfahrt außerordentlich schmal sei und daher der Verteidigung alle Vorteile gegenüber dem Angreifer gebe. Die an dem Unternehmen teilnehmenden japanischen Offiziere und Mannschaften hätten nicht damit rechnen können, wieder lebend zurückzukehren.

Ernste Auswirkungen in Kabul

Den Meinungen Suetsugus schließt sich auch der japanische Marinesprecher Hiraide an, der in den Vordergrund stellt, daß die Tätigkeit japanischer U-Boote in afrikanischen Gewässern von ernsthaften Auswirkungen sei auf Indien und den Nahen Osten. Hiraide gab gleichzeitig bekannt, daß die japanische Flotte jederzeit zum Kampf mit der englischen Flotte im Indischen Ozean bereit sei. Alle britischen Streitkräfte im Indischen Ozean würden vernichtet werden. Zu Sydney betonte Hiraide, daß der Angriff darauf zeige, daß die Vorbereitungen Japans gegen Australien abgeschlossen seien.

Schließlich registriert die römische Presse noch den interessanten Kommentar der amerikanischen Zeitung „Newport Sun", der zwar den Zweck der japanischen Angriffe in den verschiedensten und weitestentlegenen Weltgebieten als zweifelhaft hinstellt, dann aber doch meint, daß man die Operationen der japanischen Luftwaffe gegen Alaska und die Midwayinseln in einem größeren Zusammenhang erkennen müsse. Dann nämlich seien sie alle ein Anzeichen dafür, daß „der Achsenvulkan kurz vor einem grausigen Ausbruch" stehe.

Geistige Krise in England

„Es kann keine Rückkehr zu der Welt geben, wie sie am 3. September 1939 bestand; ihre Gewohnheiten und ihr Geist gehören einer vergangenen Epoche an", lautet ein charakteristischer Satz der umfangreichen Denkschrift „Alte Welt und neue Gesellschaft", welche die Arbeiterpartei der alljährlichen Parteikonferenz zu Pfingsten zur Beratung unterbreitet hat. Welcher Abstand in Zielen und in der Lebensauffassung von den Idealen, die Chamberlain an jenem denkwürdigen 3. September 1939 proklamierte, als er in seiner Rundfunkrede sagte: „Wir kämpfen für alles, was uns teuer ist und das Leben lebenswert macht!" Daß die Arbeiterpartei mit ihren Zielen nicht allein steht, daß vielmehr die von ihr geäußerten Gedanken Gemeingut des gesamten britischen Volkes zu werden beginnen, beweisen Aeußerungen aus dem konservativen Lager. So äußerte Außenminister Eden in seiner Rede in Edinburgh am 8. Mai: „Wir dürfen nicht annehmen, daß nach dem Kriege alles das gleiche sein wird. Wir werden nicht von diesem Alpdruck erwachen und finden, daß die alte Welt auf uns wartet, wie wir sie kannten." Dieses Eingeständnis aus dem Munde eines Mannes, der die Führerrolle in der Konservativen Partei erstrebt, zeigt eindeutig, daß das heutige England in einem Umbruch begriffen ist, dessen Tiefe und Breite zur Zeit noch völlig unübersehbar ist. Sein markantestes Charakteristikum ist das Fehlen einheitlicher, das ganze Volk aufrüttelnder und mitreißender Kriegsziele.

„Wofür kämpfen wir?"

Die Frage: „Wofür kämpfen wir?" ist längst nicht mehr eindeutig zu beantworten, denn es wird eine positiv-aufbauende Antwort gewünscht, und die primitive Antwort Churchills, die sich in der Zusicherung des Ueberlebens erschöpft, wird weitgehend als unzulänglich abgelehnt. Die alten Parolen „Für Demokratie — gegen Totalitarismus", „Für das Christentum — [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Bundesgenossen verschrieben hat; vielmehr führt dieses Bündnis die „ideologische" Begründung Englands für den gegenwärtigen Krieg völlig ad absurdum. Als einer der ersten hat der damalige Erzbischof von York, Dr. Temple, der jetzige Primas der anglikanischen Kirche, in einer Diözesankonferenz im November 1941 in einer die „Mitarbeit der Sowjets am Neubau Europas" fordernden, die englisch-sowjetische Solidarität feiernden und die Bolschewisten bewundernden, sehr „diplomatischen" und gewundenen Rede auch — wenngleich unfreiwillig — darauf hingewiesen, daß die sonderbare Bundesgenossenschaft von englischen Christen und gottlosen Kommunisten der britischen Führung ihre wirksamste Propagandawaffe entriß, sie in Verlegenheit brachte, dem Volke zu erklären, was das eigentliche geistige und ideologische Anliegen der gegenwärtigen auf Tod und Leben gehenden Auseinandersetzung ist, und daß England darüber hinaus in einem tiefgehenden Wandlungsprozeß steht, der weit über die Welt des Alltags hinausreicht. Letzten Endes hat also das Außenbündnis die Krise der Demokratie, die dem Nachkriegsengland der zwanziger und dreißiger Jahre latent innewohnte, beschleunigt und nunmehr zum offenen Ausbruch gebracht. „Wir müssen unsere Demokratie und die demokratischen Methoden den Erfordernissen einer neuen Zeit anpassen, wir müssen bereit sein, unsere demokratische Maschine zu reorganisieren", sagte Sir Stafford Cripps in einer Rede am 8. Mai und tastete dabei das Problem mit der gleichen „diplomatischen" Reserve ab wie der erste Kirchenfürst der Insel.

Die Betrachtung der Erscheinungsformen dieser schleichenden Krise hat zu geistesgeschichtlichen Auseinandersetzungen geführt, in deren Verlauf der bekannte Kulturhistoriker Christopher Dawson feststellte, daß die Demokratie, historisch betrachtet, gar nicht zur englischen Tradition gehöre. Der englische Konstitutionalismus sei eher liberal als demokratisch, die englische Gesellschaft sei aristokratisch und individuell, die moderne Demokratie dagegen sei französischen und amerikanischen Ursprungs. In sittlicher Hinsicht sei die Demokratie schwach, da sie dazu neige, die Maßstäbe derart herabzudrücken, daß sie für alle annehmbar seien. Dazu komme die Gefahr der Zersetzung infolge Mangels an Autorität und Disziplin. Macht also England, so lautet die Schlußfolgerung des Gelehrten, die Demokratie zum Maßstab und Schlagwort seiner Sache, so laufe es Gefahr, die Quellen seiner wirklichen Kraft zu verschütten und gerade die Werte zu zerstören, die einen bedeutenden Teil seiner Tradition ausmachten.

Das Beispiel Moskau

Dem „Mann auf der Straße" bleiben diese geistesgeschichtlichen Auseinandersetzungen fremd. Er urteilt mit seinem untrüglichen Instinkt. Und wieder ist es das von Cripps den Briten gepriesene bolschewistische Beispiel, das ihn zu gefährlichen Erkenntnissen zwingt: es ist das Wissen, daß in der Sowjetunion mit ganz anderer Verbissenheit und Energie für den Krieg gearbeitet wird, daß bei den Sowjets durch die Diktatur nur ein Wille vorherrscht. So erscheinen ihm die Unzulänglichkeiten des eigenen Systems riesengroß und zwingen ihn zum Nachdenken über seine Zweckmäßigkeit und Berechtigung. Da „die Sowjetunion nicht nur in Gedanken, sondern auch im Gefühl der Engländer den ersten Platz einnimmt", wie es die „Daily Mail" in einem Aufsatz vom 20. April formulierte, „arbeiten die britischen Arbeiter für Lieferungen an die Sowjets schneller und leidenschaftlicher und mit größerer Teilnahme als an denen fürs eigene Land". Ein Leser des „Spectator" gibt den Grund für diese eigenartige Einstellung: „Die Anziehungskraft Sowjetrußlands für unsere Arbeiterklasse liegt in dem [illegible] während sie hier in England kaum mehr als Sklaven sind." Was aber dieser Leser nicht zum Ausdruck bringt, was aber implicite in der diskriminierten Haltung der britischen Arbeiter liegt, ist der schwindende Glaube an Kraft und Schicksal der eigenen Nation, Zweifel an der Ueberlegenheit der Demokratie, die einerseits sich zu keiner durchgreifenden sozialen Reform aufschwingen kann, andererseits ein Imperium in Ostasien leichter Hand abgeben muß, endlich müde Resignation.

Partei bankrott

Dies drückt sich dann nach außen hin sichtbar in dem Parteienbankrott aus. „Es sieht so aus, als wenn das Land des Burgfriedens überdrüssig wäre", schreibt der „Manchester Guardian" am 1. Mai angesichts der geradezu verblüffenden Tatsache, daß unabhängige Kandidaten ohne jede Organisation und ohne jede finanzielle Hilfe die mit starker Finanzhilfe ausgestatteten Regierungskandidaten überlegen schlagen. Diese Siege, die innerhalb der letzten Wochen in den sichersten Wahlbezirken, in Hochburgen konservativer Gesinnung und Tradition errungen wurden, von denen besonders dem des großkörnigen Arbeitervertreters Brown symptomatische Bedeutung zugemessen ist und die dazu führten, daß seit 5. Mai fünfzehn unabhängige Parlamentsmitglieder auf der Insel existieren, sind offene Proteste gegen die Gängelung durch den Parteiapparat, sind darüber hinaus Aeußerungen des Bedürfnisses nach einer Ueberwindung längst überholter Privilegien, sind Anmeldungen von durch gemeinsame Leiden erworbenen Ansprüchen auf volle Verantwortlichkeit aller Volkskräfte, die sich mit dem bisherigen Interessenklüngel nicht mehr vertragen. „The People" heißt die neue politische Partei, die die Beseitigung von „Unfähigkeit in der Politik" als Losung auf ihre Fahne geschrieben hat. „Onward March" heißt die Organisation des liberalen Abgeordneten Sir Richard Acland, der die Forderung vertritt „nach einer neuen wahrhaft demokratischen Ordnung, in der neben der politischen auch die wirtschaftliche Gleichberechtigung aller Bürger durch strenge Kontrolle des Wirtschaftslebens und Beseitigung ungerechtfertigter Privilegien verwirklicht werden soll". Daneben gibt es noch anonyme Oppositionsbewegungen, unter denen der des ausgebooteten sozialistischen Ministers Greenwood besondere Bedeutung zukommt, da er den Austritt der Arbeiterpartei aus der Regierung und die Bildung einer rein sozialistischen Regierung betreibt, wobei er sich der besonderen Unterstützung linksgerichteter Kreise erfreut. So verschieden Marschrichtung und Ziel der einzelnen Oppositionsbewegungen, der offenen wie der unterirdischen, ist, ihnen allen ist gemein der Kampf gegen eine überholte Ueberlieferung, die ihre Existenzberechtigung verloren hat, und das Ringen um einen neuen Staat und eine neue Gesellschaft, in der auch die bisher unberücksichtigten Glieder zu gebührender Geltung kommen. Unverkennbar ist der brüske Ruck nach links, der von dem starken Druck von unten beachtliche Stoßkraft erhält. Das machtpolitische Gefüge des alten England kracht also in den Fugen. England, das konservativste Land, betritt den Weg in eine ungewisse Zukunft.

Land ohne Führung

Diesen Weg ins Dunkle muß England ohne einen Führer beschreiten, denn das Land befindet sich in der schwersten Führungskrise seiner Geschichte, so daß vor zwei Monaten der „Economist" nach einem Propheten rief. „Was nötig ist, ist nicht die Ansichten einer planenden Minorität einer passiven Masse zu übertragen, sondern den unausgesprochenen Glauben eines Volkes in ein leuchtendes Bekenntnis zu verwandeln." Die Wünsche breitester Schichten des Volkes gehen indessen nicht auf einen vom „Economist" vorgeschlagenen sozialen Kompromiß zwischen rechts und links, sondern sie gehen auch einer reichlich nebelhaften „sozialen Demokratie", zu deren Wortführer sich der neue Erzbischof von Canterbury macht. Er verlangt [illegible]

Tschungking beschwert sich in London

Die Forderungen an die Alliierten

Bern. (Eig. Dienst.) Der diplomatische Vertreter der Tschungking-Regierung in London, Dr. Wellington Koo, hatte im Foreign Office eine längere, sehr ernste Konferenz mit Außenminister Eden gehabt, in deren Verlauf er angesichts der ständig wachsenden japanischen Gefahr eine Beschleunigung und Vermehrung der britischen Kriegsmateriallieferungen als dringend notwendig bezeichnete, da Japan alle Anstrengungen unternehme, um „China als Gegner ein für allemal loszuwerden und ihm den Gnadenstoß zu versetzen". China gehe einer der schlimmsten Perioden in seinem fünfjährigen Krieg mit Japan entgegen.

An Gesprächsstoff mangelte es also nicht angesichts dieser katastrophalen Wendung, die die Lage in Ostasien für den Gegner genommen hat. Obwohl sich bis zu einem gewissen Grad die Sorgen der angelsächsischen Länder mit denen Tschungkings decken, hat dieses doch noch ein beträchtliches Stück mehr, denn es muß jetzt das Gefühl haben, auch dem Zusammenbruch seiner gegenwärtigen Staatsform unmittelbar gegenüberzustehen. Das entscheidende Ereignis ist der Verlust des Burmawegs, der die weitere Lieferung an Kriegsmaterial in Frage stellt. Tschungking-China hat zwar einige Fabriken für leichte Waffen, aber in bezug auf schwere Waffen, wie Artillerie, Tanks und Flugzeuge, ist es ausschließlich auf die Weltmächte angewiesen, während die gegenwärtigen Kämpfe in wachsendem Tempo den beschränkten Vorrat aufzehren.

Die Situation ist zu deutlich, als daß Eden noch besonderen Darstellungen Koos bedurfte, um sie zu begreifen. Schon vor [illegible] hatte er vor wenigen Tagen im Unterhaus darauf hingewiesen, doch hatte er auch gleichzeitig angedeutet, wo das Problem liegt, indem er Lieferungen nur im Rahmen der Möglichkeiten versprach. Etwas anderes wird er auch seinem Besucher nicht gesagt haben, und beide sind sich klar, was das bedeutet. Es bedeutet, daß eben wegen der Unmöglichkeit des Transports keine schwere Artillerie und Tanks, sondern nur Flugzeuge, Piloten und leichte Waffen auf dem Luftweg geliefert werden können, wobei allerdings angesichts der prekären Lage Indiens auch das an sich lieferbare Material nur in geringem Umfang zu entbehren ist, was Eden im Unterhaus gleichfalls angedeutet hatte. Da die Versprechungen Edens also weitgehend nur platonisch sein müssen und Koo sich darüber klar sein muß, so kann sich das Gespräch nicht ausschließlich auf die Frage der Lieferungen beschränkt haben.

Ueber den weiteren Gegenstand der Unterhaltung macht denn auch United Preß Andeutungen, die sich auf „glaubwürdige diplomatische Kreise" stützen. Danach legte Tschungking den Briten und Amerikanern eine baldige Offensive gegen Japan entweder von Australien oder von Indien aus dringend nahe. Gleichzeitig bringt Tschungking von neuem seine Beschwerde vor, daß Washington und London „unentwegt auf den europäischen Kriegsschauplatz starren". Mit begreiflichem Unbehagen sieht Tschungking diesen Dingen besonders in diesem Augenblick zu, wo es den Zeitpunkt fast mit mathematischer Sicherheit berechnet kann, da es den japanischen Armeen waffenlos gegenüberstehen wird. Mit Bitterkeit empfindet es die angelsächsische Strategie, die das Schwergewicht auf Europa verlegen möchte, als einen Verrat, um so mehr, als es gerade die Versprechungen Londons und Washingtons waren, die Tschiang Kai-schek den Mut gaben, sich der Aufforderung Tokios, wie sie Japan verschwieg, in den Weg zu stellen. Zwar spielt die Offensive gegen Japan im Munde der führenden angelsächsischen Persönlichkeiten eine große Rolle, doch wird es aus naheliegenden Gründen auf absehbare Zeit auch dabei bleiben. In der Zwischenzeit jedoch, so fühlt Tschiang Kai-schek deutlich, dürfte sich nun sein Schicksal erfüllen.